Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67. Nebra, Sonnabend, 20. August 1898 11. Jahrgang.

Der Verlauf des Krieges zwischen Nordamerika und Spanien.

Man wird es wohl nie erfahren, was sich in den Tagen vom 3.—17. Juli vor San Jago abgespielt hat. Die Lage der Amerikaner war, wie früher bereits ausgeführt wurde, so ungünstig wie möglich. Das eingetretene Wetter machte die Wiederaufnahme der Operationen unmöglich, sie hätte sich allerdings nach dem Eintreffen der Verstärkungen in San Jago auch von selbst verboten; der Aufenthalt im Lager bei den ungünstigen Witterungsverhältnissen erzeugte unter den Truppen alle möglichen Krankheiten, sogar das gelbe Fieber trat bereits auf. Die Flotte bombardierte die Forts und auch die Festung mit dem bekannten großen Erfolg, d. h. ohne etwas auszurichten. Die Chancen der Spanier waren erheblich gestiegen und man erwartete allgemein, daß der Widerstand hartnäckig fortgesetzt würde, da ja jeder Tag die Lage zu Gunsten der Verteidiger und zu Ungunsten der Belagerer verschieben mußte, da tauchten Gerüchte von Verhandlungen auf und am 16. Juli traf die Nachricht von der Uebergabe der Festung ein. Militärisch war das alles völlig unverständlich, um so mehr, als der Gouverneur Toral die Kapitulation auf die Garnison außerhalb des Platzes ausdehnte, die gar nicht in den Fall San Jagos verwickelt waren. Der Kommandeur in Guantanamo weigerte sich denn auch zuerst, diese Abmachung anzuerkennen, gab dann aber plötzlich auch nach. Wie gesagt, es spielten sich dort wunderliche Vorgänge ab, die merkwürdigerweise sich dieser Tage in Manila wiederholt haben.

Mit dem Fall San Jagos wäre unter anderen Umständen garnichts entschieden worden, selbst für den Feldzug auf Cuba war für die Amerikaner damit so gut wie nichts erreicht. Wichtiger war der Untergang der Flotte Cerveras, wodurch die Seestreitkräfte der Ver. Staaten freie Hand erhalten hatten. In Washington drohte man mit einer Expedition in die spanischen Gewässer und diese Drohung blieb nicht ohne Eindruck in Spanien. Die Flotte Camaras, die nach langem Zögern in See gegangen war, angeblich nach den Philippinen, war am 8. Juli in Suez eingetroffen. Dort war er unthätig liegen geblieben, unter dem schon etwas abgedroschenen Vorwande, keine Kohlen bekommen zu können. Als er endlich Miene machte, die Fahrt wieder aufzunehmen, erhielt er Ordre, zurückzukehren.

Auch dieser Sorge ledig, konnten die Amerikaner ihre ganze Kraft anderweitig verwenden. Eine Fortsetzung des Feldzuges auf Cuba verbot das schlechte Wetter, man beschloß deshalb die Landung auf Portorico. Dort hatte der Gouverneur General Machias nur etwa 9000 Mann zur Verfügung, war also nicht im stande, all die kleinen Hafenplätze genügend zu besetzen. General Miles, der Oberbefehlshaber des amerikanischen Expeditionskorps, landete am 25. Juli bei Guanica und drang allmählich, die schwachen spanischen Abteilungen zurückdrängend, bis Coamo vor, das am 9. August besetzt wurde. Am 1. August war in Arroya unweit Guayama eine zweite amerikanische Truppen-Abteilung unter General Brooke gelandet und hatte noch an dem Kampf um Coamo teilgenommen. Von dort sollte der Vormarsch nach San Juan angetreten werden, die Amerikaner kamen aber nur wenige Meilen bis Aybonito. Außer diesen Landungen an der Südküste fanden solche auch an andern Punkten statt, u. a. bei Moyaguer an der Westküste (eine Brigade unter General Lohwan).

Auf den Philippinen war nach der Vernichtung der spanischen Flotte durch Admiral Dewey wenig geschehen. Die amerikanische Flotte blockierte den Hafen von Manila, es waren endlich auch amerikanische Landtruppen angelangt, man überließ aber den Aufständischen unter Aguinaldo die Bekämpfung der Spanier zu Lande. Die Insel Luzon war mit der Zeit auch vollständig in die Gewalt der Aufständischen gefallen, die nun auch Manila bedrohten. Ende Juli begannen die Amerikaner, die wiederum Verstärkungen erhalten hatten, ihre Linien vorzuschieben, wurden aber von den Spaniern heftig angegriffen. Bedeutungsvoll war, daß die Aufständischen diesem Kampf unthätig zusahen; es hatten sich zwischen ihnen und den Amerikanern starke Differenzen herausgebildet. Noch im letzten Augenblick am 13. d. M., also nachdem bereits das Friedensprotokoll unterzeichnet war, hat Manila kapituliert. Merkwürdigerweise war am 5. d. der energische Gouverneur General Augustin abgesetzt und durch eine ganz unbekannte Größe ersetzt worden.

Am 12. d. M. wurde das Friedensprotokoll unterzeichnet und damit den Feindseligkeiten ein Ende gemacht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der ‚Daily Telegraph‘ läßt sich aus Petersburg melden, zwischen dem 1.—8. September wird in Werki eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem Zaren stattfinden. Das klänge ja nicht unwahrscheinlich, aber wenn das Blatt diese Zusammenkunft damit motiviert, daß der Kaiser den Zaren über den Zweck seiner Palästina-Reise zu beruhigen wünsche, erhält die Meldung gleich ein anderes Aussehen. Kaiser Wilhelm hat es nicht nötig, herumzureisen, um Stimmung für seine Fahrt nach Jerusalem zu machen. In Petersburg hat man überdies von einem „Mißtrauen“ bis jetzt nichts merken lassen.

*Prinz Heinrich hat auf der „Deutschland“ von Sachalin aus die Weiterreise nach Wladiwostok angetreten.

*Ein neues Telegraphenkabel zwischen Deutschland und Schweden wird noch in diesem Jahre gelegt werden, das sich von Saßnitz nach Trelleborg erstrecken soll. Das erste direkte Kabel zwischen Schweden und Deutschland wurde 1865 auf der Linie von Trelleborg nach Arkona auf Rügen gelegt; bis dahin ging der telegraphische Verkehr zwischen Schweden und Deutschland über Dänemark, und zwar mit Hilfe des Oeresundkabels, das 1877 eröffnet worden war.

*Da durch das am 1. Januar 1900 in Kraft tretende Bürgerliche Gesetzbuch und die damit zusammenhängenden Reichsgesetze zahlreiche Bestimmungen des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung abgeändert werden, so wird der Bundesrat neue, vom 1. Januar 1900 an maßgebende Ausführungsvorschriften zu diesem Gesetze erlassen, durch welche auch die Standesamtsformulare zum Teil eine andere Fassung erhalten, insbesondere die für das Heiratsregister. Die Behörden sind daher angewiesen, hierauf bei Formularbestellungen Rücksicht zu nehmen. Eine der bemerkenswertesten Aenderungen ist die, daß zur Heirat die elterliche Bewilligung nach vollendetem einundzwanzigsten Lebensjahre nicht mehr erforderlich sein wird.

*Der preuß. Minister des Innern hat folgenden Erlaß veröffentlicht: „In dem Ausschreiben des Staatsministeriums des Innern vom 1. Mai d. J, Zentralisierung des Arbeitsnachweises betreffend, ist die Heranziehung der landwirtschaftlichen Vereinsorgane behufs der Vermittelung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte vorgesehen. Nach den bis jetzt vorliegenden Wahrnehmungen bei den Zentralen für die Arbeitsvermittelung sind jedoch seitens der Landwirte äußerst wenige Anmeldungen von offenen Stellen erfolgt. Die Ortspolizeibehörden werden deshalb wiederholt angewiesen, die landwirtschaftlichen Kreise auf die Regelung der Arbeitsvermittelung aufmerksam zu machen und deren Nachfragen nach landwirtschaftlichen Arbeitern und Dienstboten beschleunigt den Zentralen behufs weiterer Einleitung und Verständigung der militärischen Kommandos mitzuteilen, welch letztere den nach den Herbstmanövern zur Entlassung kommenden Mannschaften hiervon Mitteilung zu machen haben.“

*Längs des Ostseestrandes werden in einer Entfernung von je 100 Meter große bearbeitete Feldsteine, die zur besseren Orientierung dienen sollen, gesetzt.

Frankreich.

*Die Generalstabspresse dreht jetzt den Spieß um; sie kündigt einen großen Hochverratsprozeß gegen den Obersten Picquart, Leblois, den Senator Scheurer-Kestner, die Brüder Dreyfus, Senator Ranc, den früheren Justizminister Trarieux, Clemenceau und den Sozialistenführer Jaurès an. Die Sache kann interessant werden.

*Der Unterrichtsminister Bourgeois erließ ein Rundschreiben an alle Rektoren der verschiedenen Hochschulen, worin er dem gesamten Lehrpersonal untersagt, sich öffentlich an der Dreyfusangelegenheit zu beteiligen, andernfalls die Professoren ihrer Stellung verlustig gehen würden.

Italien.

*Der Papst ist, wie dem römischen Korrespondenten eines Berliner Blattes der päpstliche Hausarzt Dr. Lapponi versichert, wiederhergestellt. Seine Natur sei stark, er dürfe noch auf ein langes Leben rechnen. Er habe noch einige Magenschmerzen, die jedoch für sein Gesamtbefinden ohne Bedeutung seien. Der Papst empfing bereits den Erzbischof von New Orleans mit Gefolge und mehrere andere Geistliche.

Belgien.

*Zwischen England und Belgien herrscht ein lebhafter Streit über den englischen Agitator Ben Tillet. Ben Tillet war nach dem Antwerpener Hafen gekommen, um den Generalausstand der Hafenarbeiter einzuleiten, war aber festgenommen, in das Gefängnis gesteckt und mittels Schiffs nach England befördert worden. Da man mit ihm nicht sehr glimpflich umgegangen war, so forderte das englische Kabinett nicht nur Schadenersatz für Ben Tillet, sondern stellte den Grundsatz auf, daß die belgische Regierung zwar Ausländer ausweisen könne, aber nicht das Recht habe, Auszuweisende einzusperren. Das Ende war, daß beide Kabinette sich einigten, den Streit durch einen Schiedsspruch zu schlichten. Generalstaatsanwalt Desjardin vom Pariser Kassationshof wurde zum Schiedsrichter gewählt. Beide Regierungen haben ihm eine Denkschrift zugestellt, Desjardin hat das aber nicht für ausreichend erachtet, sondern wird selbst in Antwerpen die Sachlage untersuchen. Der Schiedsrichterspruch ist wichtig; denn auch in der belgischen Kammer ist wiederholt der Regierung das Recht abgesprochen worden, aus politischen Gründen ausgewiesene Ausländer zuvor einsperren zu dürfen.

Spanien.

*Die Königin-Regentin von Spanien ließ der französischen Regierung ihren Dank für die zur Herbeiführung des Friedens geleisteten guten Dienste aussprechen und beauftragte gleichzeitig den Botschafter Cafillo, dem Minister des Aeußern Delcassé mitzuteilen, daß sie ihm das Großkreuz des Ordens Karls III. verliehen habe; die Königin-Regentin verlieh dieselbe Auszeichnung dem französischen Botschafter in Madrid Patenotre und dem in Washington Cambon.

*Das Ministerium des Aeußern hat die amtliche Mitteilung von der erfolgten Aufhebung der Blockade Cubas empfangen. Die Kabelverbindungen sind wiederhergestellt. In den spanischen Häfen bereiten sich zahlreiche Schiffe vor, Lebensmittel nach Cuba zu bringen.

*General Blanco hat eine Adresse an die Bewohner Cubas gerichtet, in welcher er erklärt, nachdem Spanien den Frieden beschlossen habe, betrachte er seine Mission als beendet und habe um seine Entlassung nachgesucht. Er habe den Frieden nicht befürworten können, nachdem er erst unlängst die Fortführung des Krieges empfohlen habe.

*Zahlreiche vermögende spanische Familien begeben sich nach Frankreich, wo sie einstweilen ihre Wohnung aufschlagen. Die Ursache ist vielfach die unsichere Lage in Spanien, das teure Leben und vor allem die Furcht vor einer allgemeinen Revolution durch die Karlisten.

Amerika.

*In letzter Stunde, kurz vor dem Bekanntwerden des mit dem Präliminarfrieden eingetretenen Waffenstillstandes hat noch Manila kapituliert. General Augustin hatte zuvor die Stadt verlassen und sich auf ein deutsches Kriegsschiff begeben, das nach Hongkong fuhr.

*Zu amerikanischen Kommissaren für die Friedensverhandlungen sind der Staatssekretär Day und der Senator Davis von Minnesota ernannt worden.

Asien.

*Englische Drohungen gegen China werden in einem Artikel des Londoner Korrespondenten des „Manchester Guardian“ laut, der gute Beziehungen zum „Foreign Office“ und zum Kolonialamt hat. Danach wird Lord Salisbury die Entlassung Li-Hung-Tschangs aus dem chinesischen Reichsdienst und seine Verbannung weit fort von der Hauptstadt verlangen. Diese Maßregel würde um so dringender gefordert werden, als es zwischen dem britischen Gesandten und Li zu einer äußerst heftigen Szene im Tsungli Yamen gekommen war, in welcher Li drohte, die chinesische Regierung werde Macdonald die Pässe geben und ihn auffordern, Peking sofort zu verlassen. Wenn Salisburys Forderung nicht erfüllt wird, werden Gewaltmaßregeln folgen, die hauptsächlich in der Besetzung des Taku-Forts und Tientsins bestehen würden. Rußland würde dann vermutlich vor einer Gegenmaßregel zurückschrecken, und über Japan sei England beruhigt. — Solche Drohungen sind englischerseits nur zu oft schon ausgesprochen worden, aber es ist dann immer nur bei der Drohung geblieben. Die Sache ist also kaum ernst zu nehmen.

Die Einführung des Wasserstoffthermometers

für genaue Wärmemessungen wurde vom internationalen Institut für Maße und Gewichte in Paris beschlossen. Man hat Wasserstoff gewählt, weil man einen Körper brauchte, dessen Volumen sich möglichst proportional der Temperatur vermehrt. Ein Gas war demnach um so vorteilhafter, je genauer es das Mariotte-Gay-Lussacsche Gesetz befolgte, d. h. je mehr es diejenigen Eigenschaften besaß, die man den „permanenten Gasen“ beizulegen pflegt. Daß es — streng genommen — überhaupt kein permanentes Gas gibt, stand seit lange fest. Doch war bisher der Beweis hierfür noch nicht vollständig geführt, da es noch nicht gelungen war, den Wasserstoff (und außerdem das später entdeckte Helium) zu verflüssigen. Noch im Jahre 1896 konnte der Physiker Olszewski in einer Abhandlung über die Verflüssigung von Helium aussprechen: „So weit auch meine Versuche getrieben werden konnten, das Helium bleibt ein permanentes Gas und ist angenscheinlich ebenso schwer zu verflüssigen wie Wasserstoff.“ Dieser Forscher wollte zwar den Wasserstoff zu einem Nebel verdichtet haben, auch Cailletsch und Wroblewsky hatten angegeben, daß es ihnen gelungen sei, flüssigen Wasserstoff zu erhalten, doch galten ihre Versuche nicht für einwandfrei. Jetzt endlich ist es dem englischen Physiker Dewar gelungen, flüssigen Wasserstoff in beträchtlicher Menge zu gewinnen. In einer Vorrichtung, deren Konstruktion und Bau ein Jahr gedauert hatte, erhielt er unter einem Druck von 180 Atmosphären und unter einer anfänglichen Abkühlung auf —205 Grad Celsius den Wasserstoff in Tropfen und fing ihn in Glasgefäßen mit mehrfachen versilberten Wandungen auf, deren Zwischenräume vorher luftleer gemacht und auf —200 Grad Celsius abgekühlt waren. Innerhalb 5 Minuten waren 20 Zentimeter Wasserstoff aufgefangen. Ueber die Temperatur des flüssigen Wasserstoffes bekommt man durch die Erwähnung folgendes Versuches eine Vorstellung. Eine mit Luft gefüllte offene Röhre wurde in den flüssigen Wasserstoff gebracht und bedeckte sich sofort an der abgekühlten Stelle mit fester Luft. Eine Röhre mit Helium, die in den flüssigen Wasserstoff eingeführt wurde, erfüllte sich alsbald mit einer Flüssigkeit. Damit ist aber bewiesen, daß die Kondensationstemperatur des Heliums über der des Wasserstoffes liegt. Was den flüssigen Wasserstoff an ist noch nicht bestimmt, doch dürfte er 20—30 Grad über dem sog. absoluten Nullpunkte liegen. In dieser Annäherung an eine Grenze, jenseits deren die Körper vermutlich völlig veränderte Eigenschaften besitzen, und nicht allein in dem Nachweis, daß es kein permanentes Gas gibt, liegt ein außerordentlicher Fortschritt der Wissenschaft. Im Jahre 1823 wurde von allen Gasen zuerst Chlor durch Faraday verflüssigt, wozu eine Temperatur von —40 Grad Celsius oder ein Druck von 4 Atmosphären erforderlich ist. Allmählich ist man durch Anwendung starker Abkühlungen und hohen Druck dazu gelangt, alle anderen Gase, mit Ausnahme des Wasserstoffes und des Heliums zu verflüssigen, und hat Temperaturen bis etwa über —200 Grad erzielt. Noch in jüngster Erinnerung sind die erfolgreichen Arbeiten Prof. Linder-Wiesbaden zur Verflüssigung der Luft. Wenn Dewar jetzt die Temperatur bis auf —240 bis —250 Grad Celsius hat erniedrigen können, so ist damit ein weiteres bedeutendes Stück auf dem Wege zum absoluten Nullpunkt zurückgelegt. Mit vollem Recht heißt im Anschluß an diese erfolgreichen Versuche

Jug. Zeitschrift' hervor, daß damit ein Ausblick in ein Gebiet hochinteressanter Forschungen eröffnet ist.

Von Nah und Fern.

Vom Brocken. Ein Versuchsfeld hat vor einigen Jahren Prof. Peter-Göttingen auf dem Brocken eingerichtet, auf dem die verschiedenartigsten Anbau- und Kulturversuche gemacht werden. Wie jetzt in der Göttinger Universitätschronik berichtet wird, waren im letzten Jahre sowohl an den Alpenpflanzenkulturen wie an den Versuchen mit harten Nadelhölzern erfreuliche Fortschritte zu beobachten. Namentlich gedeihen die außerhalb des Versuchsfeldes mit größeren Bäumchen begonnenen Anpflanzungen nach Wunsch. Ein Teil mußte allerdings wegen des Bahnbaues auf dem Brocken wieder verlegt werden, wie überhaupt die Bahnarbeiten ziemlich störend auf den Betrieb des Versuchsfeldes einwirken. Die Kulturen von Stauden und einjährigen Gewächsen sind besonders gut gediehen.

Osnabrück. Das 250jährige Jubiläum des Westfälischen Friedens wird bekanntlich am 24. Oktober d. sein. Zur Bearbeitung eines Gedenkbuches aus diesem Anlaß haben sich die Herren Archivrat Dr. Philippi, Professor Dr. Pieper, Professor Dr. Spannagel in Münster und Gymnasialoberlehrer F. Runge in Osnabrück zusammengethan. Das Werk, zu dessen Kosten die Städte Münster und Osnabrück, sowie die historische Kommission für Westfälische Geschichte namhafte Beiträge beigesteuert haben, erscheint im Verlage der Regensbergschen Buchhandlung und wird reich ausgestattet werden.

Mainz. Die Feier von Johann Gutenbergs 500jährigem Geburtstage rückt der Ausführung näher. Von der Bürgermeisterei in Mainz ist nachstehendes mitgeteilt worden: „Die Feier soll einen internationalen Charakter tragen und in durchaus würdiger, ja glanzvoller Weise begangen werden. Die Vorarbeiten, die seiner Zeit einem Ausschusse übertragen worden, sind jetzt so weit vorgeschritten, daß das vollständige Programm, sowohl der akademische Teil als auch der der Vergnügungen, fast fertig gestellt ist. Ueber die Abfassung einer Denkschrift über Gutenberg und seine Erfindung, ihren Wert und ihre Konsequenzen ist mit Männern des In- und Auslandes in Verbindung getreten worden, welche auf der höchsten Stufe des Gelehrtenstandes stehen, so daß der wissenschaftliche Wert des Inhaltes der Denkschrift gewährleistet ist. Wenn alle diese Vorarbeiten die Zustimmung des gewählten Ausschusses gefunden haben, wird eine bezügliche Vorlage noch in diesem Herbst der Stadtverordneten-Versammlung vorgelegt werden."

Landau. Die betrügerische Manipulation einer hiesigen Weinfirma schrumpft nach genauerer Mitteilung auf ein Versehen eines Monteurs zusammen. Anläßlich der vierteljährlichen Aufnahme der Wasseruhr bemerkte der Beamte des Wasserwerks, daß bei der Versetzung der Wasseruhr infolge Anlegung neuer Fässer ein ganz harmloses Versehen des Monteurs in bezug auf einen Abflußhahn erfolgte, das auch die Untersuchung bereits ergab. Es kann daher von unredlichen Manipulationen ebensowenig die Rede sein, als von einer Schädigung des Wasserwerks. Die Firma, um die es sich handle, sei alt und von unantastbarem Ruf.

Magdeburg. Den Reisenden eines Personenzuges von Magdeburg nach Neuhaldensleben bot sich am Sonntag nachmittag um 2 Uhr ein eigenartiger Anblick dar. Auf dem Gelände zwischen Barleben und Meitzendorf fing plötzlich ein Kornfeld an zu brennen. Das Feuer verbreitete sich schnell von einer Garbe zur andern, und bald stand, da bei der Trockenheit die Stoppeln mitbrannten, das Feld in hellen Flammen.

Kassel. Eine entsetzliche Straßenszene spielte sich in der Nähe des hiesigen Königs-Platzes ab. Ein zwanzigjähriges Mädchen, das in einem Korsettgeschäft bedienstet ist, kam plötzlich am ganzen Körper lichterloh brennend auf die Straße hinab gestürzt. Passanten sprangen hinzu, um die Flammen zu ersticken; doch war es leider zu spät! Die Unglückliche brach tödlich verletzt zusammen. Das Mädchen wird die unausrottbare Unsitte, mit Petroleum Feuer anzumachen, mit dem Leben büßen müssen. Mehrere der löschenden Personen haben ebenfalls erhebliche Brandwunden erlitten.

Hannover. Gegen den flüchtigen Bürgervorsteher, Weingroßhändler Bitz ist wegen wiederholter schwerer Urkundenfälschung vom Staatsanwalt der Haftbefehl erlassen.

Oberkassel bei Königswinter. Eine junge Dame aus Düsseldorf, die zu Römlinghoven in der Sommerfrische weilte, wurde im Walde als Leiche aufgefunden. Sie hatte sich durch einen Revolverschuß in den Mund getötet. Als Ursache der That wird ein Liebesverhältnis bezeichnet, das nicht die Zustimmung der Eltern der Lebensmüden fand. Diese sowohl wie deren Geliebter sollen erklärt haben, sich deshalb das Leben zu nehmen. Der junge Mann ist verschwunden.

Mannheim. Bei Mannheim fiel das 4 Jahre alte Söhnchen des Schiffers Bauer von dem Schiff „Olga" in den Neckar und sank sofort unter. Die 12jährige Schwester des Kindes bemerkte den Unfall und sprang, um das Kind zu retten, in das Wasser. Dem beherzten Mädchen gelang es auch, ihr Brüderchen den Fluten zu entreißen, jedoch waren die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche leider fruchtlos; das Kind war tot.

Eckernförde. Ein eigentümlicher Fall ereignete sich vor einigen Tagen in Damendorf. Eine Frau, die sich in ihrem Garten beschäftigen wollte, nahm ihr Kind mit, setzte es nieder, gab ihm ein Stück Brot in die Hand und machte sich an die Arbeit. Gleich darauf fing der Hund, der bei dem Kinde geblieben war, heftig an zu bellen, und die hinzueilende Frau fand ihn im Kampfe mit einer Kreuzotter. Der Hund biß die Schlange tot, verendete aber schon in der folgenden Stunde an den Folgen des Schlangenbisses; das Kind hatte er errettet.

Elbing. Bei einer Entenjagd auf dem Drausensee hat sich der Meiereigehilfe Graber (Kerbswalde) von der linken Hand zwei Finger ganz und einen teilweise abgeschossen. Das Gewehr fiel ihm in den Drausensee. Es gelang Graber nicht, die Patrone, die durchnäßt war, von hinten aus dem Rohr zu ziehen, deshalb versuchte er, sie mit einem Stock von oben auszustoßen, wobei er den Kolben auf die Kahnkante setzte. Der Kolben rutschte hinab, der vorher in Ruhe gesetzte Hahn schlug auf und verursachte die Entladung des Gewehrs, wodurch das Unglück entstand.

Konitz. Vor kurzem wurden in einer Ackerfläche des dem Besitzer August Michaelis zu Legbond gehörigen Grundstücks von dem fünften Sohn des Genannten eine Urne mit über hundert Silbermünzen gefunden. Die Münzen, welche sämtlich gut erhalten sind, entstammen zum großen Teil der Regierungszeit des Königs Johann III. von Polen. Viele sind auch noch älteren Datums. Der frühere Münzwert der einzelnen Stücke dürfte der eines Guldens bezw. eines halben Guldens gewesen sein. Schon früher wurden in demselben Grundstücke wertvolle Geldmünzen sowie größere Bernsteinstücke, welche über 150 Mark Wert haben, gefunden.

Brünn Eine interessante Naturerscheinung ist gegenwärtig bei Domstadl (Mähren) zu beobachten. In der Nähe des eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernten „Petersdörfer Mühle" befindet sich ein Gebiet starker Kohlensäure-Exhalationen mit mehreren Stahl-Säuerlingen. Seit Jahresfrist wurden dort von einem Konsortium zum Zwecke der Erlangung flüssiger Kohlensäure Bohrungen veranstaltet und jetzt erst führten diese zu dem gewünschten Ergebnis. Die Arbeiter, welche Wasser aus den über zweihundert Meter tiefen Bohrlöchern zu pumpen hatten, wurden jedoch plötzlich durch einen jäh aufschießenden Wasserstrahl verjagt, der sich in der Stärke der eingesetzten 30 Zentimeter weiten Rohre bis zur Höhe von etwa zwanzig Meter über Terrain erhob. Die Erscheinung, welche seither unverändert geblieben ist, zeigt eine große Aehnlichkeit mit dem Geyser auf Island. Statt des gespannten Wasserdampfes gibt in diesem Falle gepreßte Kohlensäure die mechanische Kraft her. Nach minutenlangem Gurgeln steigt das schäumende Wasser springbrunnenartig und ruckweise über die Röhren hinaus, sinkt wechselweise ein wenig zurück und steigt dann wieder weiter, bis es zuletzt zur angegebenen Höhe emporschnellt. Abweichend von gewöhnlichen Springbrunnen sinkt die Wassersäule von der Höhe nicht in Tropfen, sondern in seifenschaumartig zusammenhängenden Massen herab, eine Folge der mitgerissenen Kohlensäure.

Lyon. Der Lustmörder Vacher, von dessen Unthaten mehrfach berichtet wurde, ist von den Aerzten für bedingt zurechnungsfähig erklärt und seine Akten sind der Anklagekammer überwiesen worden.

Ostende. Wegen Diebstahls und Betruges wurden letzter Tage ein vornehmer Russe, eine russische Dame und ein Orientale verhaftet. Der Russe, ein Baron, soll in kurzer Zeit sein ganzes über eine Million betragendes Vermögen in den hiesigen Spielsälen verloren und darauf mit dem Asiaten Spielmarken gestohlen und diese bei dem Glücksspiel im Kursaal mit Erfolg verwandt haben. Schließlich wurde der Betrug von den Croupiers bemerkt, worauf die Fremden diese zur Mithilfe bei den Betrügereien zu verleiten versucht haben sollen. Die russische Dame wurde auf freien Fuß gesetzt.

Kopenhagen. An Bord der auf der Reise von Danzig nach England befindlichen deutschen Schonerbrigg „Hedwig" wurde zwei Tage nach der Abreise ein blinder Passagier entdeckt, der sich im Lastraum versteckt hatte. Derselbe, ein gewisser Max Grünth, 18 Jahre alt, führte einen 180 Stück Goldprezisolen enthaltenden Kasten mit sich. Der Kapitän wollte den Grünth bei seiner Ankunft hier der Polizei übergeben, doch gelang es jenem, an das Land zu flüchten. Der Kasten wurde dem deutschen Konsulat in Kopenhagen übergeben.

New York. Durch eine Wasserhose wurden am 13. d. in der Nähe von Rogersville im Staate Tennessee 17 Personen getötet.

Gerichtshalle.

Leipzig. Wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransportes ist vom Landgericht Halle am 6. Mai der Geschirrführer Hermann Heisterumann zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden. Am 3. Dezember vorigen Jahres, morgens 6 Uhr, fuhr er über einen Eisenbahnübergang der Hallischen Hafenbahn, ohne sich vorher davon überzeugt zu haben, daß sich kein Eisenbahntransport nahte. Er hätte hierzu um so mehr Veranlassung gehabt, als es nicht nur dunkel, sondern auch neblig war. Die Revision des Angeklagten, welche ungerügende Feststellung der Fahrlässigkeit rügte, wurde vom Reichsgerichte verworfen.

Lichtenstein. Der Briefträger Frommhold wurde wegen Unterschlagung von Geldern und Soldatenbriefen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Der Herr „Spezialkorrespondent" in Berlin.

Serpeille erzählt in der ‚Presse Internationale', dem Organ der französischen Preßvereine, folgende amüsante Geschichte: „Als der alte Kaiser Wilhelm starb, war ich bei einem großen Pariser Blatt als Redakteur beschäftigt. Mein Direktor dachte sofort daran, irgend einen von uns als Berichterstatter nach Berlin zu schicken, und seine Wahl fiel schließlich auf einen jungen Menschen, der nicht als Berufsjournalist auftrat, sondern als „Mann von Welt", der die zahlreichen Informationen, über die er bei seinen hohen Beziehungen verfügte, zu verwerten wünschte. Der Mann von Welt reiste also nach Berlin und fand dort natürlich schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Aber solche „Kleinigkeiten" setzten ihn durchaus nicht in Aergerlichkeit. Er mietete sich bald nach seiner Ankunft ein Zimmer in einem der ersten Hotels, schloß sich darin ein und schrieb herrliche „Briefe aus Berlin." Er schrieb gut, besaß eine grandiose Phantasie und schreckte selbst vor dem Unwahrscheinlichsten nicht zurück. So richtete er an uns spaltenlange Briefe, die von unschuldigen Seelen mit Interesse gelesen wurden, während sie bei allen Lesern, die Berlin, Deutschland und die Deutschen auch nur ein wenig kannten, ungeheure Heiterkeit erregten. Mein Direktor war anfangs entzückt, als er aber merkte, daß alle Neuigkeiten, mit welchen der Herr Spezialkorrespondent seine Artikel auspuzte, gerade das Gegenteil von dem behaupteten, was die telegraphischen Agenturen meldeten, wurde er doch etwas unruhig. Bangen Herzens schrieb er schließlich an den Herrn Spezialkorrespondenten und erlaubte sich, die Sicherheit seiner Informationen in Zweifel zu ziehen. Der Herr Korrespondent mochte inzwischen eingesehen haben, daß man vom Hoteljimmer aus nicht Weltgeschichte machen könne, und um sich mit Anstand und mit einem Knalleffekt aus der schiefen Lage zu befreien, in welche er sich selbst gebracht hatte, kam er auf eine wahrhaft geniale Idee. Er richtete folgendes Telegramm an den Direktor: „Meine Mitteilungen, die ich aus vorzüglicher Quelle schöpfte — leider muß ich sie vorläufig verschweigen, um nicht einen mir befreundeten Diplomaten zu kompromittieren, haben die deutsche Regierung so erbittert, daß ich soeben den Befehl erhalte, Berlin in zwei Stunden zu verlassen. Ich welche der Gewalt. Brief folgt." Ein Brief folgte in der That und enthielt eine dramatische Schilderung der Ausweisung: Der plötzliche Ueberfall durch preuß. Riesen mit Pickelhauben, der kurze Befehl des Polizeichefs, den ersten Zug nach Frankreich zu benutzen, die ironische und würdige Antwort des Ausgewiesenen, die Wut der sich so verhöhnt sehenden Polizisten ꝛc. — nichts fehlte in dieser wundervollen Schilderung, die, eingeleitet durch einige scharfe Bemerkungen des Chefredakteurs, ausführlich in den Spalten unseres Blattes erschien. Als unser Herr Spezialkorrespondent in Paris eintraf, wurde er von allen Seiten beglückwünscht, und der Direktor zahlte ihm die bedeutenden Reisekosten, ohne zu murren. Der Triumph war aber nur von kurzer Dauer, denn man erfuhr bald, daß der Mann von Welt niemals ausgewiesen oder auch nur belästigt worden war. Außerdem zeigte sich sofort, daß sich nichts von dem, was er als bevorstehend angekündigt hatte, verwirklichte. Der Mann von Welt wurde daher plötzlich hinausgeworfen und stellte seine Phantasie und sein Talent in den Dienst eines Konkurrenzblattes."

Aus Paris.

Der belgische Schriftsteller Rodenbach widmet der Zurückdrängung der Cafés durch das Bierhaus in Belgien und Frankreich einen Aufsatz, in dem er sich mit den Gründen dieser Erscheinung befaßt. Den Anlaß dazu hat ihm der Tod Bismarcks gegeben, bei welcher Gelegenheit ja auch der Vorliebe des Kanzlers für das Bier gedacht worden ist. Bismarck ist nach Rodenbach mitschuldig an der Einführung des Bieres in Frankreich und an der Ausbreitung seines Genusses daselbst. „Ein neuer deutscher Einbruch, der noch schlimmer sein sollte als der erste, indem er das französische Hirn angriff." Rodenbach meint nämlich, daß das Bier abstumpfe; jedenfalls ist seiner Ansicht nach die Herrschaft von Wein und Absinth im Niedergange begriffen. „Namentlich in diesen Tagen der Hitze bemerkt man, wie das Bier allenthalben triumphiert. Sogar die alten Cafés sind verschwunden in dieser Geschmacksrevolution, das alte französische Café, so wie man es zu Zeiten der Pariser Boulevards sah, das Café in Weiß und Gold, wie Tortoni, Café Riche, Café Procope auf dem linken Seineufer, das so recht übereinstimmte mit seinen klaren Getränken, mit seiner gewählten und festen Kundschaft. Heute sind alle diese Cafés eines nach dem andern in Bierhäuser umgewandelt, deren düsterfarbige Getränke und Eichenmöbel übereinstimmen mit dem schwerfälligen braunen Bier. Das alte französische Genre ist nicht mehr. Die Cafés sind fort, in denen man plauderte, die Salons derjenigen, die keine haben, wie Gambetta sagte. Stammgäste gibt's nirgends mehr, dafür überall Trinkende. Alle Welt ist zersprengt: die Schriftsteller, Künstler, Berühmtheiten haben kein Stellbichein mehr. Der Boulevard, der etwas so echt

---

Auf Irrwegen.

9] Roman von Louise Cammerer.

(Fortsetzung.)

„Das kann auch ohne Alpar geschehen, mein werter Vikomte Düval," erwiderte Kralik mit höhnischem Lächeln, „du hast die Rechnung ohne den Wirt gemacht, wenn du mich zu übervorteilen glaubtest. Die Teilung behagt mir nicht und da will ich kurzen Prozeß machen!" Wie ein grimmiges Raubtier fuhr er auf seinen Komplicen los. „Drohungen verfangen nicht bei dem Miklos Kralik!" fuhr er mit wildem Hohne fort, „einer von uns bleibt für immer hier, mein Bester, und da ich keine Lust verspüre, dieser „eine" zu sein, so wirst du die Gefälligkeit haben!"

Düval machte eine jähe Bewegung nach der Brusttasche, allein es war zu spät. Eine scharfgeschliffene Klinge blitzte vor seinem Auge auf und senkte sich in demselben Moment tief in seine Brust. Ohne einen Laut brach er zusammen.

„Der wäre abgethan," meinte der Mörder kaltblütig, die Taschen seines Opfers durchwühlend und dessen starkgefülltes Portefeuille an sich nehmend. Hastig warf er einen Blick hinein. „Der Kerl hat mehr, als er mir glauben machen wollte." Er stieß mit dem Fuß nach dem Körper. „Auf Wiedersehen, mein bester Vikomte Düval, Herr von Alpar wird Ihnen baldigst Gesellschaft leisten."

Eine Falltür öffnend, warf er den Ermordeten unter rohem Gelächter hinab.

Ehe er in das Gastzimmer zurückkehrte, barg er sorgfältig das Portefeuille auf seiner Brust, da er die Elemente, die dieser Ort beherbergte, allzu genau kannte. Trotz der vorgerückten Abendstunde war das Gastzimmer jetzt gut besucht und ein penetranter, beizender Schnaps- und Tabakgeruch erfüllte den Raum, selbst Kralik, der schon seit langer Zeit eine solche Umgebung nicht mehr gewöhnt war, prallte entsetzt zurück. Mit vollkommenster Gleichgültigkeit bändigte er dem Wirt den ausbedungenen Judaslohn ein und verabredete ein weiteres Uebereinkommen mit ihm. Ein obszönes Lied auf den Lippen verließ er die berüchtigte Schifferkneipe.

Er ahnte nicht, daß das Verhängnis bereits neben ihm herschritt.

Die Polizeibehörde Bukarests hatte an die Polizeibehörde Wiens das Ansuchen gestellt, Recherchen über den Aufenthalt eines gewissen Miklos Kralik einzuziehen und diesen im Falle seiner Ermittelung unter Anwendung größter Vorsichtsmaßregeln zu verhaften und an die Grenze zu liefern.

Besagter Kralik habe seinen Herrn, Rittergutsbesitzer Baron von Stasny, mit dem er eine große Aehnlichkeit gehabt, in Paris ermordet, ausgeraubt und sich dessen Papiere angeeignet. Außer dieser Schuld werde er auch noch von der Polizei Budapests steckbrieflich verfolgt.

Mit der Ausführung des polizeilichen Befehls wurde der Beamte Scharf beauftragt, der einige Tage vorher bei der Verhaftung Steinbrücks soviel Takt bewiesen hatte. Mit großem Geschick und vieler Umsicht widmete er sich auch dieser neuen Aufgabe, um das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu rechtfertigen.

Schon längst hatte er im geheimen sein Augenmerk auf Baron Stasnys Thun und Treiben gerichtet. Dem kundigen, durch Erfahrung geschärften Auge des gewiegten Polizisten war es nicht entgangen, daß der Baron häufig in Verkleidung ausging und gesellschaftliche Verbindungen pflegte, die sich mit seinem sonstigen Auftreten nicht in Einklang bringen ließen. Ferner war der Polizei in letzter Zeit eine anonyme Anzeige zugegangen, daß in dem südlichen Stadtteil eine geheime Spielhölle existiere, die vom besten Publikum stark frequentiert würde und der dort grassierenden Spielwut außer enormen Geldsummen auch schon einige Menschenleben zum Opfer gefallen seien. Scharf hatte den Stadtteil zur Beobachtung erhalten und das Haus entdeckt, doch hatte die Polizei, um ganz sicher zu gehen, von Verhaftungen vorläufig noch Abstand genommen. Bei dieser Gelegenheit hatte er wahrgenommen, daß Stasny als einer der häufigsten Gäste dort erschien und ihn auch verschiedene Male mit Düval, den ersten Croupier, zusammengesehen. Nun er die Gewißheit hatte, in Stasny, „alias Kralik", ein gemeingefährliches Subjekt abzufassen, hielt er es nötig, alle Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, um ein Entkommen zu verhindern, diesen jedoch vorläufig noch einem sorgenlosen Sicherheitsgefühl zu überlassen.

Roland von Steinbrück wurde auf freien Fuß gesetzt.

„Gegen das Versprechen, Wien unter dem Zeitraum von vier Wochen nicht zu verlassen, können Sie gehen, wohin es Ihnen beliebt," sagte der Beamte höflich zu dem jungen Mann.

„Man ist also zu der Einsicht gekommen, daß ich völlig schuldlos an der Geschichte bin?" fragte er gespannt.

„Ihre Verhältnisse sind tadellos, Herr Baron, und thut es uns leid, Ihnen den Aufenthalt in Wien so verleiden zu müssen. Allein eine Aussprache Ihrerseits wäre sehr am Platze gewesen und hätte den Irrtum sofort beigelegt. Im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt mußte jede andere Stimme schweigen und in diesem Falle handelt es sich um Ermittelung schwerer Verbrecher. Auch Ihre Verwandten waren sehr ungehalten, in diese heikle Sache gezogen worden zu sein. Derartigen Elementen Schutz zu bieten, heißt, sich zu ihren Mitschuldigen machen!"

Roland erblaßte, unruhig drehte er seinen Hut in den Händen. „In diese peinliche Lage hat mich ein einziger unüberlegter Schritt gebracht!" gab er erregt zur Antwort. „Ich werde an diesen Abend denken und ihn mir zur Lehre dienen lassen. Hätte ich nicht mein Ehrenwort verpfändet, würde ich Ihnen sofort die gewünschte Auskunft geben!"

Scharf lächelte eigentümlich.

„Sie hätten ungescheut gestehen dürfen, Herr Baron, daß Sie in Gesellschaft Herrn von Kordels ein interessantes Abenteuer erlebt, wir kennen Herrn von Kordels Vorliebe für Spielsäle, sie hätte ihn fast schon einmal an den Ruin gebracht!"

Roland war bleich geworden.

„Mein Herr, Sie wissen?" stotterte er verlegen.

„Wir wissen nun, was uns zu wissen not that," erwiderte Scharf lächelnd. „Sie haben an der Roulette verloren, einen weiteren Versuch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980820-13/fragment/page=0002

Pariserisches war, ist ebenfalls mit einem Schlage verschwunden. Heute findet man dort nur mehr die Leute aus dem übrigen Frankreich und die Fremden. Man hat wirklich das Gefühl eines feindlichen Einfalles; und alles das ist mit dem Bier gekommen. Wo ist die Zeit, wo die durchreisenden Fremden, zunächst Deutsche, dann Belgier, ihren Gewohnheiten Zwang anthun mußten und kleine Leiden erdulbeten, weil sie nirgendwo gutes Bier, überhaupt kein Bier bekamen! Das Bier, das in Paris den Umschwung einleitete, hieß Fanta, es war ein auf französischem Boden gebrautes Bier, man bekam es in einem Café bei der Großen Oper. Bald wurden Zweighäuser eingerichtet. Besonders die Weltausstellungen haben dazu beigetragen, das Bier in Paris einzubürgern, vor allem das deutsche Bier, das heute in so ungeheuren Mengen in jenen Bierstuben verzapft wird. Heute braucht's nicht einmal mehr jene altertümliche Einrichtung zu sein; das Bier wird um seiner selbst willen geliebt. Auch ist es ja eine Frage des Kostenpunktes. Die Preise in jenen weiß-goldenen Cafés waren hoch; alle Liköre kosteten 1 Frank bis 1,25 Frank, während der Bock zu 30 Centimes einen großen Unterschied ausmacht. Das stimmt zu unseren demokratischen Bräuchen. Das ist so wahr, daß die geringste Erhöhung dieses Preises ein wichtiges Gleichgewicht stören würde. Das sah man, als Meline vor einigen Jahren das fremde Bier mit 9 Frank das Hektoliter besteuern wollte. Fast hätte man einen Aufruhr der Trinker erlebt. Die Erhöhung war unerträglich, weil heute alle Welt Seidel trinkt. Alle Welt — nur nicht das Volk. Das ist recht bezeichnend: Das Volk bleibt dem Weine treu, dem Weine Frankreichs, dem Getränk der Rasse, dem Petit bleu. Nichts von Bier; in dem Volksviertel gibt es kein Bierhaus. Es scheint, als zeige sich hier die instinktmäßige Abneigung gegen jeden fremden Einbruch. Sonst aber ist die Herrschaft des Bieres in Paris einmütig anerkannt."

Im Luftballon durch Mittelafrika.

Zwei Pariser Luftschiffer, Der und Dibos, die schon vor einiger Zeit der Akademie der Wissenschaften in Paris und dem Smithsonian-Institut von Washington mit Erfolg ihren Plan unterbreitet hatten, den dunklen Erdteil mittels Luftballons zu erforschen, sind nun mit dem Afrikareisenden Hourst an den Pariser Gemeinderat mit einem Gesuche um einen Beitrag zur Verwirklichung des kühnen Unternehmens gelangt. Einen ganz lenkbaren Ballon herstellen zu können, ist ebenso wenig ihre Sache, als die ihrer Vorgänger, und sie geben es zu. Allein sie glauben dennoch an die Durchführbarkeit ihres Plans in der Annahme, daß die Luftströmungen über den afrikanischen Tropenstrichen ziemlich regelmäßig sind, namentlich zu gewissen Jahreszeiten. Der Luftballon, den die drei in Aussicht nehmen, soll 14 Meter im Radius messen und 11 500 Kubikmeter Inhalt haben. Die Hülle soll aus Seide gefertigt und durch achtmaliges Firnissen so gasdicht gemacht werden, daß nach einer Berechnung, die sich auf Versuche in der Militär-Luftschifferanstalt zu Meudon stützt, nur eine unbedeutende Menge Gas täglich entweichen würde. Die Gondel wäre in zwei Stockwerke, die durch eine Strickleiter verbunden sind, eingeteilt; oben der Wohnraum mit Lagerstätten und Kleiderkisten für sechs Reisende, unten die Maschinenkammer. Eine kleine Gondel würde, wenn der Ballon festgeankert ist, mittels eines Wellbaums hinuntergelassen und zum beliebigen Abstiege dienen. Die 15 000 Frank, die der Pariser Gemeinderat beisteuern soll, sind lediglich für die Versuche der großen Afrikafahrt bestimmt, für die man auf eine wirksame materielle Unterstützung reicher Gönner des Komitees für Französisch-Afrika zählt.

Das Ideal einer Ehefrau.

Auf obige Bezeichnung dürfte wohl kein weibliches Wesen größeren Anspruch erheben können, als die Gattin eines angesehenen Farmers namens David Walter im Staate New York. Der beneidenswerte Gemahl dieser mustergültigen Ehefrau, von deren Tugenden jetzt die Welt erfahren soll, feierte vor kurzem seinen vierzigsten Geburtstag und da es gleichzeitig die fünfzehnte Wiederkehr des Hochzeitstages war, hatte das in seinem Glück und größter Einigkeit lebende Pärchen beschlossen, ein großartiges Fest zu arrangieren. Mehr als fünfzig Personen waren mit einer Einladung bedacht worden und auch pünktlich erschienen. Bevor man sich jedoch zur reichbestellten Tafel niedersetzte, wurde der Hausherr heimlich hinausgerufen und die neugierig an die Fenster eilenden Gäste konnten Zeuge einer höchst rührenden Szene sein. Vor das Portal des Hauses war soeben ein elegantes, nagelneues, mit einem prachtvollen jungen Schimmel bespanntes Gig gefahren, das man dem erstaunten Mr. Walter als Geschenk seiner Gattin präsentierte. Mit vor Freude glühenden Wangen trat die hübsche blonde Hausfrau jetzt in die Thüre, wo sie von ihrem aufjubelnden Eheherrn wie ein Kind in die Höhe gehoben und in das neue Fuhrwerk gesetzt wurde. Ihr nachspringend, kutschierte der glückliche Gatte einmal um den freien Platz vor dem Hause und trug dann seine bessere Hälfte im Triumph zu den im Speisesaal versammelten Gästen, die das Paar mit enthusiastischen Hochrufen begrüßten. Nun setzte man sich zur Tafel; doch kaum hatte das Geburtstagskind ebenfalls Platz genommen, als eine neue Ueberraschung seiner wartete. Unter der Serviette des Hausherrn lag nämlich eine schöne goldene Uhr nebst Kette und ein Ring mit prächtigem Solitär. Beides waren weitere Geschenke der liebenden Gattin, die mit strahlenden Augen die Freude und das Erstaunen ihres Mannes beobachtete. Das Staunen des guten Farmers war um so gerechtfertigter, als er sich garnicht erklären konnte, wo seine verschwenderische Frau das Geld zu derartig wertvollen Geschenken hergenommen haben mochte, da sie kein eigenes Vermögen und auch keine reichen Verwandten besaß, die es ihr hätten geben können. Als Antwort auf seine verwundert fragenden Blicke, blinzelte sie nur listig mit ihren treuen blauen Augen. Die Ueberraschungen waren aber noch immer nicht zu Ende. Kaum hatte man sich von dem vorzüglich geratenen Diner erhoben, als Mrs. Walter den Arm ihres nachdenklich gewordenen Gatten ergriff und ihn, gefolgt von der fröhlichen Schar der Gäste in den Hof führte, wo eben eine Herde von zehn stattlichen Holsteiner Kühen angetrieben wurde, die sämtlich an der Stirn ein weißes Täfelchen mit den Worten „Ich gratuliere" trugen. Als Mr. Walter hörte, daß auch diese acceptable Gabe von seiner Frau herrühre, beschlich ihn ein fast unheimliches Gefühl. Ehe er aber noch ein Wort hervorbringen konnte, näherten sich ihm mit zaghaften Schritten seine zwei jüngsten, ganz in duftiges Rosa gekleideten Töchterchen und überreichten ihm ein silbernes Tablett, auf dem in Reihen geordnet 3000 Dollar in Gold aufgeschichtet lagen. Sprachlos vor Rührung und Staunen blickte sich der Mann nach seiner Gemahlin um, die nun mit fast verschämtem Erröten eingestand, daß dieses Geld und sämtliche Geschenke das Resultat ihrer während der letzten fünfzehn Jahre gemachten Ersparnisse seien. Und so war es in der That. Mr. Walter hatte dieses Kleinod von einer Frau als ganz armes Mädchen geheiratet und damit nicht geringe Unzufriedenheit bei seinen Angehörigen und Verwandten verursacht, die die junge Frau nicht selten eine hergelaufene Betteldirne nannten. Schon um diesen lieblosen Menschen zu beweisen, daß eine sparsame und wirtschaftliche Gattin einem Manne oft eher zu Wohlstand verhelfen kann als eine Reiche, die große Ansprüche macht, hatte Mrs. Walter stets heimlich gearbeitet und mit dem ihr reichlich gegebenen Wirtschaftsgeld so gut einzurichten gewußt, daß sie monatlich 20 bis 30 Dollar erübigen konnte, ohne ihren Gatten etwas davon merken zu lassen.

Schwindende Schrift.

Zum Schreiben von Liebesbriefen u. dergl. empfiehlt jetzt durch Ankündigungen ein rheinischer Tintenfabrikant die Verwendung einer nach der berühmten griechischen Zauberin „Circe" genannten Tinte, die, wie ihr der Hersteller nachrühmt, nach acht Wochen langsam vom Papier verschwindet und durch kein chemisches Mittel wieder sichtbar zu machen ist. Wir selbst sind, so schreibt ein vermutlich „alter" Mitarbeiter der „Magdeb. Ztg.', über die halbe Zeit der Liebesbriefschriftstellerei hinaus und können demgemäß wahrheitsgemäß versichern, daß wir einen praktischen Versuch mit „Circe" weder bisher gemacht haben, noch ihn wahrscheinlich je machen werden. Angenommen aber, die Sache verhält sich so, wie der betreffende Tintenfabrikant behauptet, welch ungeahnte Perspektive eröffnet sich da für die Zukunft? Ein Mädchelein, das von seinem Anbeter die glühendsten Liebesbriefe mit den bindendsten Eheversprechungen erhalten, wird, wenn sie diese später zur Behauptung ihrer Rechte geltend machen wollte, anstatt der beweiskräftigen Schrift schönes, leeres, weißes Papier finden, falls nämlich „er" so hinterlistig gewesen sein sollte, mit „Circe" sein vorübergehend schwarzes Werk verübt zu haben; für einen Gläubiger dürfte es keine intensivere aber auch unangenehmere Ueberraschung geben, als eines schönen Tages zu finden, daß auf dem Schuldscheine oder Wechsel seines Schuldners die anerkennende und verpflichtende Unterschrift spurlos verschwunden ist, und endlich wird „Circe" auch eine Verminderung unseres guten alten deutschen Sprichwörterschatzes herbeiführen, sobald erst unumstößlich feststeht, daß das „Wat schriwwt, nich blinwt!" Gut, daß „Circe" nicht schon früher erfunden ist, wo wären sonst die Korrespondenzen berühmter Liebespaare, die noch heute die Zierden der Litteratur unserer abendländischen Kulturvölker bilden? Wie Odysseus aber den Schweinezauber der Circe unwirksam zu machen wußte, so gibt es auch gegen die namensverwandte unheimliche Zauberinne ein Gegengift, und das ist die Photographie. Wer also argwöhnt, daß der Liebhaber, der Schuldner oder dergleichen ein „circenfisches" Spiel getrieben, der nehme das ominöse Schriftstück schleunigst und gehe damit zum Photographen, um sich von diesem eine Reproduktion fertigen zu lassen. Ist dies geschehen, so mag die Urschrift getrost verschwinden, ihr Urheber wird, wenn er nicht etwa vorzieht, das Gleiche zu thun, sie trotzdem nicht abzuleugnen vermögen.

Ist Zucker den Zähnen schädlich?

Unter den vielen Unwahrheiten, mit welchen der moderne Kulturmensch sich beplagt, ist eine der verbreitetsten die Legende, daß ein fortgesetzter Genuß von Zucker, überhaupt von zuckerhaltigen Speisen und Getränken, die Zähne verderbe. Es hat bisher schwer gehalten, diese, wie es scheint, durch Ueberlieferung geheiligte Anschauung zu erschüttern. Ein einwandsfreier Beweis für die zahnverderbende Einwirkung des Zuckers ist bislang noch nicht erbracht worden. Man weist allerdings vielfach darauf hin, daß Leute, besonders Kinder, welche viel Süßigkeiten naschen, gewöhnlich schlechte Zähne haben. Vielleicht aber verwechselt man gerade hier Ursache und Wirkung. Nicht, weil diese Leute viel zuckerhaltige Stoffe genießen, haben sie schlechte Zähne, sondern weil sie — vielleicht infolge einer angeborenen Schwäche oder infolge irgend welcher Krankheiten — von Anfang an schlechte Zähne haben, haben sie eine — man möchte sagen — instiktive Vorliebe für Zucker, der nach Meinung unserer Fachgelehrten ein wichtiges Nähr- und Kräftigungsmittel darstellt. Es wäre sonst so nicht zu verstehen, weshalb gerade die Bewohner tropischer Himmelsstriche, die bekanntlich in ausgedehntem Maße Zucker genießen, die festen und haltbarsten Zähne haben. Man sehe sich nur einmal das prächtige, alabasterfarbene Gebiß eines Negers an, welches mit seinem schneeigen Schmelz den Neid auch des zuckerischeuesten Europäers erwecken dürfte! Auch die Engländer, welchen man eine gewisse Vorliebe für Zucker nachsagt, zeichnen sich durch gute Zähne aus. Was indessen vom Zucker gilt, gilt nicht von allen Süßigkeiten. Insbesondere müssen Süßigkeiten, Bonbons, Konfitüren, Limonaden, welche Fruchtsäuren enthalten, als schädlich bezeichnet werden; denn die Säure greift den Schmelz an und verdirbt dadurch die Zähne.

Buntes Allerlei.

Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft nimmt, wie nunmehr öffentlich bekannt wird, zu den sogenannten Nationalfestspielen, die im Jahre 1900 zum ersten Male auf dem Niederwald stattfinden sollen, eine entschieden ablehnende Stellung ein. Dem nächsten deutschen Turntage in Naumburg soll, ohne dem einzelnen Verein und Turner die Teilnahme an jenem Feste zu verbieten, die Ablehnung einer offiziellen Teilnahme empfohlen werden.

Insektenstiche können lebensgefährlich werden, wenn sie im Halse oder Schlunde während des Schluckens von Getränken und Früchten beigebracht werden. Es gibt nun ein Mittel, das, sofort angewandt, plötzliche Erleichterung bringt: Sobald man spürt, daß man im Munde oder Halse gestochen ist, so nehme man einen Theelöffel voll Kochsalz mit etwas Wasser angefeuchtet und verschlucke es langsam. Geschwulst und Schmerz verschwinden in kürzester Zeit. Dies einfache Mittel hat schon manchen vom Tode errettet.

Sollen wir beim Essen trinken? Diese in Aerzte- und Laienkreisen vielfach erörterte Frage wird von Dr. Mendelsohn in dem neuen, von Geheimrat v. Leyden herausgegebenen „Handbuch der Ernährungstherapie" auf Grund eingehender Erwägungen entschieden bejaht. Ein gänzliches Verbot des Trinkens beim Essen muß als eine Uebertreibung bezeichnet werden. Insbesondere ist die am Beginn der Mahlzeit in der üblichen Menge von etwa 300 Gramm genommene Suppe oder Bouillon ein vortreffliches Anregungsmittel für die Absonderung der Verdauungssäfte und darum — wofern nicht ganz bestimmte Gründe für ein Verbot vorliegen — nicht zu entbehren. Größere Quantitäten sind allerdings weniger zu empfehlen, und besonders allzu große Wassermengen wirken durch die unverhältnismäßig starke Verdünnung des Magensaftes und durch die zugleich entstehende Ausdehnung der Magenwände ungünstig.

Die Bäume und der Blitz. Nach einer Blitzstatistik verhalten sich die verschiedenen Bäume der Blitzgefahr gegenüber ganz ungleich. Im allgemeinen wurde beobachtet, daß Stärkebäume, wie Eiche, Pappel, Weide, Esche, Ahorn 2c., bei gleichem Grundwasserstande viel häufiger vom Blitz getroffen werden, als sogenannte Fettbäume, zu denen unter anderen die Buche, die Linde, der Nußbaum und die Nadelhölzer gehören. Besonders interessant ist das Verhältnis der Gefährdung bei Eichen und Buchen, das 32,1 : 0,3 lautet. Danach wird die Eiche 107 mal häufiger als die Buche getroffen. Noch gefährdeter ist die Pappel, die auf den Blitz eine ganz besondere Anziehungskraft auszuüben scheint.

Aus Porto Alegre wird der „Frkf. Ztg.' von einem Mitarbeiter geschrieben: Erhält da ein Kaufmann in S. Paulo einen Brief mit seiner Adresse und dem Zusatz „Poste restante" von dem Administrator des Postamtes freundlich grinsend mit den Worten eingehändigt: „Diese Deutsche sind doch Teufelskerle; nicht einmal die Religion lassen sie auf der Adresse weg." Der Wackere hatte „Poste restante" mit „Protestante" verwechselt; und der Empfänger des Briefes war noch dazu mosaischer Religion.

Genauer Bescheid. Fahrgast: „He! Kutscher, durchs Wagendach läuft ja gewaltig viel Wasser. Ist denn das immer so?" — Fiaker: „Nu, Euer Gnaden, nur wenn's regnet."

Gewagte Bildung. „Bilde einen Satz mit Diogenes." — „Sofar den Kopp ek ick von de Jans, bloß die Oogen ek ick nich mit!"

Aus dem Dienstaustritts-Attest eines Dienstmädchens, welches der Bürgermeister zu K. einem in einen andern Dienst übertretenden Dienstmädchen auszufertigen hatte und an dessen unteren Rand vorgedruckt steht: „Dient nicht als Legitimation", schrieb der Bürgermeister noch zur näheren Erläuterung dahinter: „Dient als Viehmagd".

---

gemacht und dann die falschen Tausendernoten als Gewinn erhalten. War es nicht so, Herr Baron?"

„Ich erinnere mich nicht, derartige Zugeständnisse gemacht zu haben," gab Roland gereizt zur Antwort. „Es scheint Ihnen Vergnügen zu machen, mich düpieren zu wollen!"

„Dazu fehlt mir dem Ernst der Sache gegenüber jede Lust," erwiderte der Beamte ruhig. „Sie sind in der Herstellungskunst wenig geübt, Herr Baron. Ihre strengen Grundsätze und starres Festhalten an einem gegebenen Wort wird Ihnen bei anderer Gelegenheit besser anstehen. Betrachten Sie sich als völlig frei und beeilen Sie sich, Ihre Verwandten von der Sorge zu befreien. Herr von Stasny beschäftigt sich angelegentlich mit der schönen, liebenswürdigen Baronesse!"

Eine heiße Blutwelle ergoß sich in Rolands schönes, männliches Gesicht. Auf seiner Stirn schwoll eine dicke Zornesader an.

„Herr von Stasny, wie kommt dieser Roué und enragierte Spieler zu einem intimen Verkehr mit meinen stolzen, abgeschlossenen Verwandten?"

„Dies zu ergründen ist Ihre Sache!" erwiderte der Beamte höflich, ein eigenes Lächeln zuckte um seinen Mund, er hatte auch nach dieser Seite seine Absicht erreicht.

„Die Polizei hat keine Ursache, sich in Privatangelegenheiten zu mischen. Die Warnung müssen Sie der Dame selbst zugehen lassen. Wir thun nur, was unseres Amtes ist!" Er machte eine sehr höfliche Verbeugung. Roland erwiderte dieselbe in gleicher Weise und ging.

Als ihn der junge Mann verlassen hatte, schellte Scharf dreimal heftig an der Glocke. Sofort wurde deren Ruf Folge geleistet und ein hagerer, mittelgroßer Mann, mit undurchdringlichen Gesichtszügen, erschien vor dem Beamten. Den Hut in der Hand, wartete er auf dessen Befehle.

„Krause, Sie überwachen von Stunde ab das Palais Baron Stasnys, Graben Nr. 6. Folgen dem Herrn auf Schritt und Tritt, beobachten seinen persönlichen Verkehr und melden mir sofort alles, was Ihnen auffällig dünkt und darauf Bezug hat. Sparen Sie weder Mühe noch Kosten und lassen Sie sich auch den kleinsten Zwischenfall nicht entgehen. Doch seien Sie auf der Hut, daß Stasny nicht vor der Zeit mißtrauisch wird und seine Komplicen warnt. Jede Polizeistation ist angewiesen, Ihnen sofort Hilfe zu leisten. Die Ueberwachung Nr. 90 der Sternstraße geben Sie vorläufig auf. Wir haben Grund zu vermuten, daß eine Verbindung zwischen der Spielhölle und besagtem Herrn besteht."

Krause nahm eine beträchtliche Banknote in Empfang und entfernte sich geräuschlos.

Von diesem Moment an hatte Stasny einen steten Begleiter, der ihn nicht wieder aus den Augen ließ und ihm wie sein Schatten folgte, auch als er zu später Stunde bis zur Unkenntlichkeit verkleidet, das Schifferwirtshaus in der Donauquergasse aufsuchte. Regungslos, die Hände in der Tasche, stand der Geheimpolizist an einem der baufälligen Nebenhäuser, die von dem Abhub der Menschheit bewohnt wurden und beobachtete den Eingang zum Schifferwirtshaus. Seine Geduld wurde nicht allzu lange auf die Probe gestellt, denn kaum war Stasny in der Spelunke verschwunden, als ein zweiter Mann vom verkommentsten Aussehen, vorsichtig nach allen Seiten ausspähend auf das Schifferwirtshaus zuschritt. Krause drückte sich noch tiefer in den Schatten der Häuser zurück, dennoch gelang es ihm, einen Blick auf das Gesicht des dicht an ihm vorbeischreitenden Mannes zu werfen. Ein Lächeln zuckte um seinen Mund. Er hatte den Croupier der Spielhölle erkannt.

„Aha! da sind wir wieder ein schönes Stück weiter gekommen," dachte er, sich vergnügt die Hände reibend. „Hier hat das Gesindel seine Zusammenkünfte, bei dem alten Hehler und Spitzbuben Prochska ein Absteigequartier zum Umkleiden, wir wissen genug, nun können wir vorgehen."

Er blieb noch eine Weile stehen, doch als sich kein Dritter hinzugesellte, verließ er seinen Beobachtungsposten, ging ein Stück Weges am Damm hinauf und trat in ein niederes Schifferhaus, dessen Besitzer im geheimen Dienste der Polizei stand. Wenige Augenblicke später durchkreuzte, von der Finsternis der Nacht begünstigt, eine kräftige Barke lautlos die Fluten der Donau und machte unmittelbar unter dem Erker des Schifferwirtschaftshauses Halt. Von drinnen klangen die grellen Mißtöne einer verstimmten Drehorgel heraus, die sich mit dem wüsten Lärmen und Gejohle der Gäste vermischten und plötzlich hörte man einen schweren Körper klatschend ins Wasser fallen.

„Die Bootshaken herbei, Leinert, wir müssen den Gegenstand zu fassen suchen!" gebot Krause mit unterdrückter Stimme. Mit äußerster Anstrengung zogen die Bootsleute den schweren Körper heran und zogen ihn in das Boot.

„Vorwärts, holt aus, es gibt keine Zeit zu verlieren!" kommandierte Krause halblaut weiter. Pfeilgeschwind flog das Boot dahin und legte an dem Schifferhäuschen an. Die Bootsleute hoben den Körper heraus und legten ihn in den Schuppen, der zur Aufbewahrung der Boote und Bootsgeräte diente, nieder. Leinert schaffte eine Laterne zur Stelle, um den Toten zu besichtigen. Nun erst sahen sie, daß, durch die Bewegungen veranlaßt, das Blut strommweise aus einer Wunde hervorquoll.

„Der ist geliefert, Krause!" sagte Leinert mit leichtem Schauder, „aus dem bringen Sie nichts mehr heraus!"

„Abwarten!" erwiderte dieser lakonisch. Er hielt den Kopf auf die Brust des Ermordeten gelegt. „Das Herz schlägt noch, wenn auch kaum vernehmbar, und der Körper hat noch Lebenswärme."

„Wir müssen alles thun, um ihn, sei es auch nur einige Stunden, zu erhalten. Im Angesicht des Todes gesteht ein jeder, und der wird keine Schonung für seine Spießgesellen kennen!" Er warf rasch einige Worte auf ein Papier und gab es Leinert zur schleunigen Besorgung auf die nächste Polizeistation. In sehr kurzer Zeit kam dieser in Begleitung zweier kräftiger Männer zurück, die eine Tragbahre bei sich hatten. Unter Anwendung größter Vorsicht wurde der Transport Duvals ausgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980820-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Die Ernte nahet ihrem Ende. Wo in den Ebenen man jetzt noch Roggen ungeerntet auf den Feldern sieht, da muß es damit eine besondere Bewandtnis haben; denn der fleißige Landwirt hat diesen Teil des Erntesegens längst geborgen, ja wir sehen über die Roggenstoppeln hier und da bereits den Pflug ziehen, um die Erde für die Aufnahme neuen Samens vorzubereiten. Nur noch die breiten, borstigen Aehren der Gerste und die des goldigen Weizens harren teils in Puppen, teils noch auf dem Halme auf der Erntearbeiter flinke Hände. Am Hafer ist fast noch nirgens die Sense angelegt worden. Im Garten reifen die Spätbirnen und die rotbackigen Aepfel; allerdings ist das Rot etwas bleicher gegen das früherer Jahre und der innere Gehalt der Obstsorten weniger süß und nahrhaft als sonst. Hat doch die treibende Kraft, die Sonne, ihr belebendes Licht vor Pluvius und dem wilden Boreas so oft und so lange verhüllen müssen; sie, die Königin des Tages, die Hoffnung des Landmannes, mußte eine Zeit lang weichen vor der rohen Gewalt der ausgelassenen Vettern! Aber nicht für immer! Seit einer Woche herrscht sie unumschränkt. Sie läßt einen Jeden ihre Macht fühlen und sie holt voll nach, was sie bis dahin versäumt!

Der Pilzbestand ist schon seit mehreren Jahren in fast allen Waldungen in steter Abnahme begriffen. Und namentlich der Steinpilz, der beliebteste und nahrhafteste aller eßbaren Pilze, hat sich derart vermindert, daß er in den meisten Wäldern kaum mehr zu finden ist. Die Hauptschuld hieran trägt die unverständige Art und Weise, in der früher fast allgemein das Sammeln der Pilze geschehen ist und auch heute noch oft genug geschieht, daß man, statt von den Pilzen nur die Köpfe abzuschneiden, die ganzen Pilze mit den Wurzelstöcken aus den Boden gerissen, die Köpfe abgedreht und die Wurzeln fortgeworfen hat, so daß diese nicht weiter treiben und die Pilzvegetation nicht fortpflanzen können. Zwar sind seit einigen Jahren die Forstbehörden eifrig bemüht, der Vernichtung des Pilzbestandes Einhalt zu thun, indem sie angeordnet haben, daß die Pilzsucher keine Pilze mehr mit der Wurzel entfernen. Aber trotz dieser Maßregeln der Forstbehörden nimmt der Pilzbestand unserer Wälder von Jahr zu Jahr ab, so daß er in nicht sehr ferner Zeit wohl ganz verschwinden dürfte.

Die vorläufige Verteilung der Provinzialabgabe für 1898|99 wird den 45 Kreisen der Provinz soeben vom Herrn Landeshauptmann bekannt gegeben. In der hierüber Auskunft gebenden Zusammenstellung bedeutet die erste Zahl das Steuersoll, die zweite die Provinzialabgabe: Kreis Querfurt 538,340, 42,880.77 Mark.

Gleina, 15. August. Ein 6 Jahre altes Mädchen aus Leipzig, welches sich hier bei ihren Verwandten zum Besuch aufhielt und häufig mit deren Jagdhund spielte, wurde plötzlich von diesem so heftig ins Gesicht gebissen, daß das rechte Auge heraushing. Das beklagenswerte Kind wurde der Leipziger Klinik zugeführt.

Naumburg, 17. August. [Marktpreise.] Butter 2—2,20, Eier 3,40—3,60, Gänse 3,50 bis 5, Enten 1,75—2,50, Hühner 1,25—1,50, Schweine 15—21, Kartoffeln 2,50—3, 1 Korb Aepfel 3—3,50, Birnen 3,50—5 Mk. Beerenobst war wenig da: Johannisbeeren 40—50, Stachelbeeren 30—40, Himbeeren 70—80, Heidelbeeren 36—40, Kirschen 40—50, Sauerkirschen 50—55, Pilze 30—40, 1 Sch. Pflaumen 40—50, Spillinge 20—25, Reineclauden 50 bis 60, 1 Mdl. Aprikosen 40—60, Pfirsichen 80—1,50, 2 Ltr. Bohnen 10—12, Zwiebeln 20—30, 4 Ltr. Kartoffeln 20—25, 1 Mdl. Kohlrabi 40—60, Sellerie 60—70, 1 Sch. Möhren 40—60, 1 Korb Spinat 70—80, 1 Bd. Dill 10—15, Tauben, Hähnchen 65 bis 80 Pfg. Der Gurkenmarkt war, da schon gestern über 2000 Schock zur Bahn gebracht worden sind, weniger stark als am Sonnabend beschickt und schon um 7 Uhr geräumt; Salzgurken, schöne Ware, kosteten 1,10—1,40, Krüppel 0,40—0,60, Senfgurken 1,20—1,70 Mk.

Weißenfels, 16. August. Das Dienstmädchen des Kaufmanns Steiner in der Jüdenstraße, Klara Heer, goß heute früh, als das Feuer in der Küche nicht recht in Brand geraten wollte, Petroleum auf die Flamme. Sofort standen ihre Kleider von oben bis unten in Brand, und einer Flammensäule gleich rannte sie in der Küche auf und ab. Dem hinzukommenden Hausherrn gelang es, durch Daraufwerfen von Decken das Feuer zu dämpfen. Das verbrannte Mädchen wurde schwer verletzt in das städtische Krankenhaus geschafft; es ist sehr fraglich, ob sie mit dem Leben davonkommen wird.

Litterarisches.

Als fünfter Band des siebenten Jahrgangs der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde" Berlin, erschien soeben: Wie ich Schriftsteller wurde und was ich dann schrieb. Humoresken von W. von Dünheim. 18 Bogen. Preis geheftet 4 M., eleg. geb. 5 Mk.

Hinter dem Pseudonym W. von Dünheim verbirgt sich der Name eines unserer bekanntesten modernen Schriftsteller.

In köstlich humoristischer Weise zeigt der Verfasser, wie man ein tüchtiger Schriftsteller werden kann, und giebt an einer Reihe wirklich ausgezeichneter Humoresken gleich den Beweis für die Richtigkeit seiner Ratschläge. W. von Dünheim's scharfe Beobachtungsgabe, der nicht die geringste Kleinigkeit entgeht, sobald dieselbe charakteristisch ist, setzt ihn in den Stand, typisch richtige Figuren zu zeichnen. Mit solchen aber belebe jeder Schriftsteller seine Schilderungen! Thut er das, dann hat er einen großen Stoff, eine hochfliegende Phantasie garnicht mehr nötig. Dann kann er einfach in das alltägliche Leben hineingreifen. Wie köstlich sind in dieser Beziehung die drei ersten Erzählungen aus W. von Dünheim's Buch, die ein lebensvolles, treues Abbild der kulturhistorisch so interessanten Gründerzeit bieten. Ein einfacher, schöner und reifer Styl ist des Verfassers besondere Stärke. Sämtliche Erzählungen sind von einem urgesunden, erquickenden Humor durchweht und enthalten dabei eine Fülle ernster, beherzigenswerter Lebensweisheit.

Jedem Freunde wahren Humors sei das Werk warm empfohlen; der „Verein der Bücherfreunde" versteht es ausgezeichnet, seinen Mitgliedern in einem Jahrgange eine vorzügliche, reichhaltige Haus-Bibliothek zu liefern: für 18 Mark giebt er 8 schön gebundene Bände, teils Romane und Novellen, teils allgemeinverständlich wissenschaftliche Werke, und auch humoristische Litteratur fehlt nicht.

Nähere Auskunft über den „Verein der Bücherfreunde" erteilt jede Buchhandlung sowie die Geschäftsleitung, Berlin W. 62, Kurfürstenstr. 128.

Kirchliche Nachrichten.

11. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Voigt aus Wetzendorf.
Amtswoche Herr Diakonus Beisert.

Getauft: Am 14. August Karl Ernst Wagemann.

Sonntag, Abends ½ 8 Uhr Jungfrauenverein.

Seidenstoffe weiss, schwarz, farbig
speziell Brautkleider
kaufe man nur aus der
Hohensteiner Seidenweberei Lotze
Königl., Grossherz. u. Herz. Hoflieferant.
Fabrik und Versandthaus: Hohenstein-Er. i. S.
Verkaufs- und Seidenhaus: Leipzig, Reichsst. 33/35.

Bekanntmachungen.

In der Drogenhandlung
von **Hermann Schwiecker,** Uhrmacher,
kauft man seine
Drogen, Hausmittel und Haushaltungsartikel
preiswerth und in tadelloser Beschaffenheit.
Genauen Aufschluss und Anweisung giebt das Büchlein: „Nützliche Auskunft für Jedermann", welches gratis abgegeben wird.
Anmerkung: Die Triebfeder zu dem Artikel „Eingesandt" ist nichts als Brotneid und verdient deshalb keine weitere Erwähnung.
Chemische Fabrik Janssen.

Zum
Tanz-Kränzchen
Sonntag, den 21. August, von Abends 7 Uhr
in der Bierhalle,
laden ergebenst ein **die Steinmetzen.**

Dem Fräulein **Anna Heinemann** in **Zingst** zu ihrem morgenden Geburtstage **ein dreimal donnerndes Hoch,** daß der ganze Backofen wackelt und Anna mit dem Schieber vor Freude zappelt.
Du ahnst es nicht?

Tüchtige
Steinmetzen
finden dauernde und lohnende Beschäftigung, auch Winterarbeit, bei
Zeidler & Wimmel,
Bunzlau, Alt-Warthau, Wenig-Rackwitz und Löwenberg, Schles.

Zu jeder Zeit
stelle ich noch **Schuhmacher,** verheirathet oder ledig, theils für Handarbeit, theils für Maschinen (letzteres ist Theilarbeit und leicht erlernbar) bei höchstem Lohn und dauernder Beschäftigung ein.
Artern. **H. Franke,** mech. Schuhfabrik.

Nach Kiaotschau!
richten sich jetzt die Blicke aller Deutschen und erhoffen dort eine passende Kolonie für die Auswanderung, oder doch ein geeignetes Absatzgebiet für deutsche industrielle Erzeugnisse.
Payne's Illustrirter
Familien-Kalender
für 1899
enthält eine exakt ausgeführte, zweifarbig gedruckte Karte dieses uns neu erschlossenen Gebietes, über dessen Grösse man sich, im Verhältniss zu dem beigedruckten Königreich Sachsen, sowie überhaupt über die geographische Lage genau informiren kann.
Payne's Illustrirter Familien-Kalender, der alljählich in sehr grosser Auflage erscheint, bietet bei seiner allseits anerkannten Beliebtheit hinsichtlich seines Inhalts in Wort und Bild seinen Käufern zum Preise von **50 Pfg.** ausserdem noch
13 Gratis-Beilagen.
Man kaufe deshalb keinen minderwerthigen, anscheinend billigeren Kalender, sondern versichere sich vorerst **Payne's Illustrirten Familien-Kalender** zu erhalten, der durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen ist.

Krieger-Verein Nebra.
MIT GOTT FÜR KÖNIG UND VATERLAND
Sonntag, den 21. August a. c. von Nachmittag 3 Uhr ab
Prämien- und Ringschiessen
mit Vereinsgewehren **an der Altenburg.**
Kameraden und Gäste werden hierzu eingeladen.
Der Vorstand.

Rattentod
von (E. Musche, Coethen)
ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel **Ratten** und **Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Hausthiere und Geflügel schädlich zu sein. **Packete à 50 Pfg. und 1 Mk.**
Zu haben bei **Otto Wobig,** Drog.

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Flöhe, Spezialität gegen Wanzen, Küchenungeziefer, Motten, Parasiten auf Hausthieren 2c. 2c.

Zacherlin
wirkt staunenswerth! Es tödtet jedwede
Art von Insecten mit geradezu frappierender Kraft und rottet das vorhandene Ungeziefer schnell und sicher derart aus, daß gar keine lebende Spur mehr davon übrig bleibt. Darum wird es auch von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versiegelte Flasche 2. der Name „Zacherl".
In *Nebra* bei Herrn **Otto Wobig.** Drog.

Betreff: Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee.

Eine Täuschung des Publikums!

An Stelle unseres Kneipp-Malzkaffees wird den Consumenten häufig minderwerthige Waare verabfolgt. Diese gelangt entweder lose oder in einer der unserigen ähnlichen Packung in den Handel. — Der durch deutsches Reichspatent gesetzlich geschützte **Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee,** welcher nach einem **einzig und allein uns zustehenden** Rechte mit Kaffeegeschmack versehen ist, wird **niemals offen** ausgewogen verkauft, **sondern nur in ½ und ¼ Pfd.-Packeten, welche mit Plombe verschlossen sind** und als Schutzmarke: **„das Bild des Herrn Prälaten Kneipp" und** den Namen **„Kathreiner"** tragen.

Wir sehen uns zu dieser Erklärung genöthigt, um einer Verwechslung und falschen Beurtheilung unseres Fabrikates vorzubeugen und bitten daher **beim Einkauf** stets auf **unsere** oben näher bezeichnete **„Schutzmarke" und** den Namen **„Kathreiner"** achten zu wollen.

Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980820-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 67. | Nebra, Sonnabend, 20. August 1898 | 11. Jahrgang.

Der Verlauf des Krieges zwischen Nordamerika und Spanien.

Man wird es wohl nie erfahren, was sich in den Tagen vom 3.—17. Juli vor San Jago abgespielt hat. Die Lage der Amerikaner war, wie früher bereits ausgeführt wurde, so ungünstig wie möglich. Das eingetretene Wetter machte die Wiederaufnahme der Operationen unmöglich, sie hätte sich allerdings nach dem Eintreffen der Verstärkungen in San Jago auch von selbst verboten; der Aufenthalt im Lager bei den ungünstigen Witterungsverhältnissen erzeugte unter den Truppen alle möglichen Krankheiten, sogar das gelbe Fieber trat bereits auf. Die Flotte bombardierte die Forts und auch die Festung mit dem bekannten großen Erfolg, d. h. ohne etwas auszurichten. Die Chancen der Spanier waren erheblich gestiegen und man erwartete allgemein, daß der Widerstand hartnäckig fortgesetzt würde, da ja jeder Tag die Lage zu Gunsten der Verteidiger und zu Ungunsten der Belagerer verschieben mußte, da tauchten Gerüchte von Verhandlungen auf und am 16. Juli traf die Nachricht von der Uebergabe der Festung ein. Militärisch war das alles völlig unverständlich, um so mehr, als der Gouverneur Toral die Kapitulation auf die Garnison außerhalb des Platzes ausdehnte, die gar nicht in den Fall San Jagos verwickelt waren. Der Kommandeur in Guantanamo weigerte sich denn auch zuerst, diese Abmachung anzuerkennen, gab dann aber plötzlich auch nach. Wie gesagt, es spielten sich dort wunderliche Vorgänge ab, die merkwürdigerweise sich dieser Tage in Manila wiederholt haben.

Mit dem Fall San Jagos wäre unter anderen Umständen garnichts entschieden worden, selbst für den Feldzug auf Cuba war für die Amerikaner damit so gut wie nichts erreicht. Wichtiger war der Untergang der Flotte Cerveras, wodurch die Seestreitkräfte der Ver. Staaten freie Hand erhalten hatten. In Washington drohte man mit einer Expedition in die spanischen Gewässer und diese Drohung blieb nicht ohne Eindruck in Spanien. Die Flotte Camaras, die nach langem Zögern in See gegangen war, angeblich nach den Philippinen, war am 8. Juli in Suez eingetroffen. Dort war er unthätig liegen geblieben, unter dem schon etwas abgedroschenen Vorwande, keine Kohlen bekommen zu können. Als er endlich Miene machte, die Fahrt wieder aufzunehmen, erhielt er Ordre, zurückzukehren.

Auch dieser Sorge ledig, konnten die Amerikaner ihre ganze Kraft anderweitig verwenden. Eine Fortsetzung des Feldzuges auf Cuba verbot das schlechte Wetter, man beschloß deshalb die Landung auf Portorico. Dort hatte der Gouverneur General Machias nur etwa 9000 Mann zur Verfügung, war also nicht im stande, all die kleinen Hafenplätze genügend zu besetzen. General Miles, der Oberbefehlshaber des amerikanischen Expeditionskorps, landete am 25. Juli bei Guanica und drang allmählich, die schwachen spanischen Abteilungen zurückdrängend, bis Coamo vor, das am 9. August besetzt wurde. Am 1. August war in Arroya unweit Guayama eine zweite amerikanische Truppen-Abteilung unter General Brooke gelandet und hatte noch an dem Kampf um Coamo teilgenommen. Von dort sollte der Vormarsch nach San Juan angetreten werden, die Amerikaner kamen aber nur wenige Meilen bis Aybonito. Außer diesen Landungen an der Südküste fanden solche auch an andern Punkten statt, u. a. bei Moyaguer an der Westküste (eine Brigade unter General Lohwan).

Auf den Philippinen war nach der Vernichtung der spanischen Flotte durch Admiral Dewey wenig geschehen. Die amerikanische Flotte blockierte den Hafen von Manila, es waren endlich auch amerikanische Landtruppen angelangt, man überließ aber den Aufständischen unter Aguinaldo die Bekämpfung der Spanier zu Lande. Die Insel Luzon war mit der Zeit auch vollständig in die Gewalt der Aufständischen gefallen, die nun auch Manila bedrohten. Ende Juli begannen die Amerikaner, die wiederum Verstärkungen erhalten hatten, ihre Linien vorzuschieben, wurden aber von den Spaniern heftig angegriffen. Bedeutungsvoll war, daß die Aufständischen diesem Kampf unthätig zusahen; es hatten sich zwischen ihnen und den Amerikanern starke Differenzen herausgebildet. Noch im letzten Augenblick am 13. d. M., also nachdem bereits das Friedensprotokoll unterzeichnet war, hat Manila kapituliert. Merkwürdigerweise war am 5. d. der energische Gouverneur General Augustin abgesetzt und durch eine ganz unbekannte Größe ersetzt worden.

Am 12. d. M. wurde das Friedensprotokoll unterzeichnet und damit den Feindseligkeiten ein Ende gemacht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der „Daily Telegraph“ läßt sich aus Petersburg melden, zwischen dem 1.—8. September wird in Werki eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem Zaren stattfinden. Das klänge ja nicht unwahrscheinlich, aber wenn das Blatt diese Zusammenkunft damit motiviert, daß der Kaiser den Zaren über den Zweck seiner Palästina-Reise zu beruhigen wünsche, erhält die Meldung gleich ein anderes Aussehen. Kaiser Wilhelm hat es nicht nötig, herumzureisen, um Stimmung für seine Fahrt nach Jerusalem zu machen. In Petersburg hat man überdies von einem „Mißtrauen“ bis jetzt nichts merken lassen.

*Prinz Heinrich hat auf der „Deutschland“ von Sachalin aus die Weiterreise nach Wladiwostok angetreten.

*Ein neues Telegraphenkabel zwischen Deutschland und Schweden wird noch in diesem Jahre gelegt werden, das sich von Saßnitz nach Trelleborg erstrecken soll. Das erste direkte Kabel zwischen Schweden und Deutschland wurde 1865 auf der Linie von Trelleborg nach Arkona auf Rügen gelegt; bis dahin ging der telegraphische Verkehr zwischen Schweden und Deutschland über Dänemark, und zwar mit Hilfe des Oexeundkabels, das 1877 eröffnet worden war.

*Da durch das am 1. Januar 1900 in Kraft tretende Bürgerliche Gesetzbuch und die damit zusammenhängenden Reichsgesetze zahlreiche Bestimmungen des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung abgeändert werden, so wird der Bundesrat neue, vom 1. Januar 1900 an maßgebende Ausführungsvorschriften zu diesem Gesetze erlassen, durch welche auch die Standesamtsformulare zum Teil eine andere Fassung erhalten, insbesondere die für das Heiratsregister. Die Behörden sind daher angewiesen, hierauf bei Formularbestellungen Rücksicht zu nehmen. Eine der bemerkenswertesten Aenderungen ist die, daß zur Heirat die elterliche Bewilligung nach vollendetem einundzwan[illegible] nicht mehr erforderlich sein [illegible]

*Der preuß. Minister [illegible] folgenden Erlaß veröffentlich[illegible] schreiben des Staatsministe[illegible] vom 1. Mai d., Zentral[illegible] Arbeitsnachweises [illegible] Heranziehung der landwirts[illegible] organe behufs der Vermittel[illegible] schaftlicher Arbeits[illegible] Nach den bis jetzt vorliegend[illegible] bei den Zentralen für die [illegible] sind jedoch seitens der Landw[illegible] Anmeldungen von offenen S[illegible] Ortspolizeibehörden werden [illegible] angewiesen, die landwirtsch[illegible] die Regelung der Arbeitsve[illegible] sam zu machen und dere[illegible] landwirtschaftlichen Arbeiter [illegible] beschleunigt den Zentralen [illegible] leitung und Verständigung [illegible] Kommandos mitzuteilen, we[illegible] den Herbstmanövern zur Er[illegible] Mannschaften hiervon Mi[illegible] haben.“

*Längs des Ostseefe[illegible] einer Entfernung von je [illegible] arbeitete Feldsteine, die zur [illegible] dienen sollen, gesetzt.

Frankreich.

*Die Generalstabspre[illegible] Spieß um; sie kündigt eine[illegible] verratsprozeß gege[illegible] Picquart, Lebloi[illegible] Scheurer-Kestner, [illegible] fus, Senator Ranc, [illegible] minister Trarieux, [illegible] den Sozialistenführer Jaurès an. Die Sache kann interessant werden.

*Der Unterrichtsminister Bourgeois erließ ein Rundschreiben an alle Rektoren der verschiedenen Hochschulen, worin er dem gesamten Lehrpersonal untersagt, sich öffentlich an der Dreyfusangelegenheit zu beteiligen, andernfalls die Professoren ihrer Stellung verlustig gehen würden.

Italien.

*Der Papst ist, wie dem römischen Korrespondenten eines Berliner Blattes der päpstliche Hausarzt Dr. Lapponi versichert, wiederhergestellt. Seine Natur sei stark, er dürfe noch auf ein langes Leben rechnen. Er habe noch einige Magenschmerzen, die jedoch für sein Gesamtbefinden ohne Bedeutung seien. Der Papst empfing bereits den Erzbischof von New Orleans mit Gefolge und mehrere andere Geistliche.

Belgien.

*Zwischen England und Belgien herrscht ein lebhafter Streit über den englischen Agitator Ben Tillet. Ben Tillet war nach dem Antwerpener Hafen gekommen, um den Generalausstand der Hafenarbeiter einzuleiten, war aber festgenommen, in das Gefängnis gesteckt und mittels Schiffs nach England befördert worden. Da man mit ihm nicht sehr glimpflich umgegangen war, so forderte das englische Kabinett nicht nur Schadenersatz für Ben Tillet, sondern stellte den Grundsatz auf, daß die belgische Regierung zwar Ausländer ausweisen könne, aber nicht das Recht habe, Auszuweisende einzusperren. Das Ende war, daß beide Kabinette sich einigten, den Streit durch einen Schiedsspruch zu schlichten. Generalstaatsanwalt Desjardin vom Pariser Kassationshof wurde zum Schiedsrichter gewählt. Beide Regierungen haben ihm eine Denkschrift zugestellt, Desjardin hat das aber nicht für ausreichend erachtet, sondern wird selbst in Antwerpen die Sachlage untersuchen. Der Schiedsrichterspruch ist wichtig; denn auch in der belgischen Kammer ist wiederholt der Regierung das Recht abgesprochen worden, aus politischen Gründen ausgewiesene Ausländer zuvor einsperren zu dürfen.

Spanien.

*Die Königin-Regentin von Spanien ließ der französischen Regierung ihren Dank für die zur Herbeiführung des Friedens geleisteten guten Dienste aussprechen und beauftragte gleichzeitig den Botschafter Cafillo, dem Minister des Aeußern Delcassé mitzuteilen, daß sie ihm das Großkreuz des Ordens Karls III. verliehen habe; die Königin-Regentin verlieh dieselbe Auszeichnung dem französischen Botschafter in Madrid Patenotre und dem in Washington Cambon.

*Das Ministerium des Aeußern hat die amtliche Mitteilung von der erfolgten Aufhebung der Blockade Cubas empfangen, [illegible] ergestellt. [illegible] ch zahl- [illegible] Cuba zu [illegible] dresse [illegible] chtet, in [illegible] Frieden [illegible] ssion als [illegible] nachge- [illegible] fürworten [illegible] etführung [illegible] Familien [illegible] nstweilen [illegible] sache ist [illegible] Spanien, [illegible] e Furcht [illegible] urch die [illegible] Bekannt- [illegible] en einge- [illegible] Manila [illegible] in hatte [illegible] auf ein [illegible] ch Hong- [illegible] issaren [illegible] gen sind [illegible] Senator [illegible] gegen [illegible] Londoner [illegible] ian' laut, [illegible] ffice' und [illegible] zum Kolonialamt hat. Danach wird Lord Salisbury die Entlassung Li-Hung-Tschangs aus dem chinesischen Reichsdienst und seine Verbannung weit fort von der Hauptstadt verlangen. Diese Maßregel würde um so dringender gefordert werden, als es zwischen dem britischen Gesandten und Li zu einer äußerst heftigen Szene im Tsungli Yamen gekommen war, in welcher Li drohte, die chinesische Regierung werde Macdonald die Pässe geben und ihn auffordern, Peking sofort zu verlassen. Wenn Salisburys Forderung nicht erfüllt wird, werden Gewaltmaßregeln folgen, die hauptsächlich in der Besetzung des Taku-Forts und Tientsins bestehen würden. Rußland würde dann vermutlich vor einer Gegenmaßregel zurückschrecken, und über Japan sei England beruhigt. — Solche Drohungen sind englischerseits nur zu oft schon ausgesprochen worden, aber es ist dann immer nur bei der Drohung geblieben. Die Sache ist also kaum ernst zu nehmen.

Die Einführung des Wasserstoffthermometers

für genaue Wärmemessungen wurde vom internationalen Institut für Maße und Gewichte in Paris beschlossen. Man hat Wasserstoff gewählt, weil man einen Körper brauchte, dessen Volumen sich möglichst proportional der Temperatur vermehrt. Ein Gas war demnach um so vorteilhafter, je genauer es das Mariotte-Gay-Lussacsche Gesetz befolgte, d. h. je mehr es diejenigen Eigenschaften besaß, die man den „permanenten Gasen“ beizulegen pflegt. Daß es — streng genommen — überhaupt kein permanentes Gas gibt, stand seit lange fest. Doch war bisher der Beweis hierfür nach nicht vollständig geführt, da es noch nicht gelungen war, den Wasserstoff (und außerdem das später entdeckte Helium) zu verflüssigen. Noch im Jahre 1896 konnte der Physiker Olszewski in einer Abhandlung über die Verflüssigung von Helium aussprechen: „So weit auch meine Versuche getrieben werden konnten, das Helium bleibt ein permanentes Gas und ist angenscheinlich ebenso schwer zu verflüssigen wie Wasserstoff.“ Dieser Forscher wollte zwar den Wasserstoff zu einem Nebel verdichtet haben, auch Cailletsch und Wroblewsky hatten angegeben, daß es ihnen gelungen sei, flüssigen Wasserstoff zu erhalten, doch galten ihre Versuche nicht für einwandfrei. Jetzt endlich ist es dem englischen Physiker Dewar gelungen, flüssigen Wasserstoff in beträchtlicher Menge zu gewinnen. In einer Vorrichtung, deren Konstruktion und Bau ein Jahr gedauert hatte, erhielt er unter einem Druck von 180 Atmosphären und unter einer anfänglichen Abkühlung auf —205 Grad Celsius den Wasserstoff in Tropfen und fing ihn in Glasgefäßen mit mehrfachen versilberten Wandungen auf, deren Zwischenräume vorher luftleer gemacht und auf —200 Grad Celsius abgekühlt waren. Innerhalb 5 Minuten waren 20 Zentimeter Wasserstoff aufgefangen. Ueber die Temperatur des flüssigen Wasserstoffes bekommt man durch die Erwähnung folgendes Versuches eine Vorstellung. Eine mit Luft gefüllte offene Röhre wurde in den flüssigen Wasserstoff gebracht und bedeckte sich sofort an der abgekühlten Stelle mit fester Luft. Eine Röhre mit Helium, die in den flüssigen Wasserstoff eingeführt wurde, erfüllte sich alsbald mit einer Flüssigkeit. Damit ist aber bewiesen, daß die Kondensationstemperatur des Heliums über der des Wasserstoffes liegt. Was den flüssigen Wasserstoff an sich betrifft, so ist er klar und farblos und zeigt kein Absorptionsspektrum. Der Siedepunkt ist noch nicht bestimmt, doch dürfte er 20—30 Grad über dem sog. absoluten Nullpunkte liegen. In dieser Annäherung an eine Grenze, jenseits deren die Körper vermutlich völlig veränderte Eigenschaften besitzen, und nicht allein in dem Nachweis, daß es kein permanentes Gas gibt, liegt ein außerordentlicher Fortschritt der Wissenschaft. Im Jahre 1823 wurde von allen Gasen zuerst Chlor durch Faraday verflüssigt, wozu eine Temperatur von —40 Grad Celsius oder ein Druck von 4 Atmosphären erforderlich ist. Allmählich ist man durch Anwendung starker Abkühlungen und hohen Druck dazu gelangt, alle anderen Gase, mit Ausnahme des Wasserstoffes und des Heliums zu verflüssigen, und hat Temperaturen bis etwa über —200 Grad erzielt. Noch in jüngster Erinnerung sind die erfolgreichen Arbeiten Prof. Linder-Wiesbaden zur Verflüssigung der Luft. Wenn Dewar jetzt die Temperatur bis auf —240 bis —250 Grad Celsius hat erniedrigen können, so ist damit ein weiteres bedeutendes Stück auf dem Wege zum absoluten Nullpunkt zurückgelegt. Mit vollem Recht be[illegible] im Anschluß an diese erfolgreichen Versuche [illegible]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980820-13/fragment/page=0005